



Universitätsgruppe im Festzug zur 700-Jahresfeier der Stadt Bügow

## Aus dem Bügower Studentenleben

(1760–1789)

Hans W. Barnewitz

Große Unruhe herrschte unter den Rostocker Studenten, als man Februar 1760 schrieb. Es war durchgesickert, daß der Herzog Friedrich der Fromme die Universität schließen und nach Bügow verlegen wolle. Denn der Rostocker Rat als Com-patron stand der Aufnahme des Professors Döderlein in die theologische Fakultät im Wege; durch diesen wollte der Herzog an-stelle der dogmenstarrten Orthodoxie wieder frisches christliches Leben ins Land brin-gen. — „Was sollen wir in Bügow!“ hieß es, „das liegt ja noch vom Brande 1716 her halb in Schutt!“ Doch ein Kundiger versetzte: „Man will in Bügow kräftig bauen. Holz und Steine will der Herzog den Bürgern, die ihre Häuser vergrößern und Studenten aufnehmen wollen, auf Kre-dit geben. Auf wüsten Plätzen und in den Gärten sollen Häuser für die Professoren errichtet werden. Der Rathausaal („die alte Rumpellammer!“ rief ein Bügower dazwischen) soll theologisches Auditorium werden. In der Kirche sollen Disputa-tionen und Promotionen gehalten werden.“ „Vor allem bekommt die Universität doch wohl das Schloß!“ „Nein, dahin soll das Pädagogium kommen,“ war die Antwort. „Gnade Gott, da will man uns wohl mit

Gewalt zu halleischen Pietisten machen! Nun, hoffentlich wird aus der ganzen Sache nichts!“

Doch alle Hoffnungen waren vergebens. Für Bügow gab der gerissene Bürger-meister Odevahn, der gelegentlich sogar die Preußen überlistet hatte, die besten Ver-sprechungen ab. Er erklärte: es seien viele ledige Häuser da, in denen die Professoren, wenn sie (!) repariert würden, logieren könnten; außerdem könnten mehrere hun-dert Studenten Aufnahme finden.

So wurde die Friedrichs-Universität im Herbst 1760 eröffnet. Die Geldknappheit der Kriegsjahre verbot eine große Feier; das war nach der Meinung der Zeitge-nossen mehr als ein böses Omen. Nur 53 Studenten nennt die Matrikel; sie waren meist aus Rostock gekommen, in welcher Stimmung, kann man sich vorstellen! Zu-nächst gab es denn auch eine große Ent-täuschung. Wohl hatte der Herzog den Stu-diosi die Jagd vor dem Rostocker Tor be-willigt, wohl gab es einen netten Rats-weinkeller, aber wissenschaftlich war vor-läufig nichts zu holen. Es gab keine Audi-torien, keine Bibliothek, kein anatomisches Theater, die Professoren lasen anfangs nicht. Außer den Rostocker herzoglichen

Professoren waren nur wenige neue Dozenten nach Bützow gekommen. So verließ mancher Studiosus nach kurzem die Universität wieder, wenn er nicht als Landeskind zum Besuch gezwungen war.

Erst allmählich kam die Universität in Gang. Aber mehr als fünfzig Studenten waren selten immatrikuliert, die Neuaufnahmen gingen bisweilen auf drei im Semester hinunter. Wohl war es nicht gelungen, die Universität Rostock aufzuheben, aber das Recht, akademische Grade zu verleihen, war ihr genommen, und so führte sie ein schattenhaftes Dasein; neun Studierende werden uns gelegentlich genannt. Neben den Landeskindern kommen vor allem Pommern, Hannoveraner und Holsteiner nach Bützow. Blättert man die Matrikel der Universität durch, so sieht man außer den equites Megalopolitani, dem mecklenburgischen Adel, viele Familien vertreten, die noch jetzt der mecklenburgischen Beamtenschaft angehören. Auch Bützower finden sich häufig; in einem Semester sind von den fünf neu Immatrikulierten gar drei Söhne von Mitgliedern des Magistrats. Alle Kreise der Einwohner nehmen die Bildungsmöglichkeit gern für ihre Söhne wahr, sogar der Viertelmann Graebendunkel, aus dem Gänsekrieg bekannt, läßt seinen Sohn studieren. Mancher von diesen wird wegen seines Vaters umsonst immatrikuliert, mochte dieser in freundschaftlichen oder in amtlichen Beziehungen zur Akademie stehen, wie der Universitätsbuchdrucker. Denn die Zahl der „Universitätsverwandten“ ist groß; nicht nur sämtliche Dozenten gehören dazu, sondern auch das ganze Pädagogium, alle Angestellten und Handwerker, ja sogar die Kostgeber aller Universitätsangehörigen mit ihrem Gesinde. Sie alle unterstehen der Jurisdiktion der Universität und sind dem Stadtmagistrat entzogen, vor allem aber seinen Abgaben bis zum Lorgeld hinab. Kein Wunder, wenn der Magistrat sich sträubt, als auch der Kunstdrechsler die akademischen Bürgerrechte erstrebt. Manche Immatrikulation überrascht uns. So gehört der Universitätsstanzmeister auch als Student der Alma mater an. Mehrfach werden Kinder immatrikuliert. Wenn das bei Angehörigen der herzoglichen Familie geschieht, so ist das nach der Sitte der Zeit begreiflich; aber wenn ein Professor seine

fünf Söhne im Alter von acht Jahren bis herab zu drei Monaten in die Matrikel aufnehmen läßt, ist es nur so zu erklären, daß sie „füllen“ sollen. Als Ehrung ist es dagegen aufzufassen, wenn Strelitzer Kammereräte, wenn Ärzte mit akademischem Grad, ja wenn ein sechzigjähriger „hochedler und wohlgeborener Herr“ immatrikuliert werden.

Allmählich setzte nun in Bützow der wissenschaftliche Betrieb ein. Aber da zeigte sich bald: reinen Vorteil hatte nur die Landeskirche von der Neugründung. Unter Professor Döderlein wuchs eine neue Generation von Theologen auf. Das waren nicht die üblichen Stellenjäger, die nach zwei oder drei Semestern schon nach einer Pfarre Ausschau hielten. Nein, niemand bekam eine herzogliche Präsentation, der nicht sein Triennium absolviert hatte; und am Schluß jedes Semesters sorgte eine Prüfung dafür, daß die Zeit angemessen angewandt wurde. — Der Wert der juristischen Fakultät wechselte je nach den Professoren. Mancher Professor konnte sich von der Advokatur nicht frei machen, die ihm allein ein menschenwürdiges Auskommen ermöglichte. Andere entschlossen sich nur schwer zum Ausarbeiten von Kollegs, denn eine Hörerschaft von einem halben Duzend oder weniger entfachte gerade keine Neigung zur Dozententätigkeit. Immerhin bedeutete für tüchtige Dozenten Bützow ein Sprungbrett; aber es war bezeichnend, daß sogar Stellen als Beisitzer am Appellationsgericht als Aufstieg galten. — Besonders geringwertig war die medizinische Fakultät. Es genügt, zu erwähnen, daß der Dekan bis zu seinem fünfundsachtzigsten Jahre tätig war. Wohl hatte die Fakultät den Anspruch auf die Leichen von Selbstmördern, Bagabunden und Verbrechern in der weiteren Nachbarschaft. Mit welchem Eifer anfangs dafür eingetreten wurde, zeigt folgende Notiz (1763): „Nachdem sich auf der Stadt-Vorbürg eine reisende kranke Frauensperson angefunten hat: allenfalls, daß dies Mensch sollte sterben, wird befohlen, daß solche in der Anatomie sollte abgeliefert werden.“ Aber die Anatomie war kaum in Gebrauch; gaben im Semester doch kaum drei Mecklenburger vor, Medizin zu studieren. Anders stand es mit den nur Immatrikulierten. Unter ihnen sind Nichtmecklenburger häufig, auch Aus-

länder und schon im Leben stehende Männer, wie russische Armeechirurgen u. a. Ihr Ziel war die Promotion; man tut der Fakultät wohl kaum Unrecht, wenn man sie als „Doktorfabrik“ bezeichnet. — Besonders stark war die Philosophische Fakultät besetzt, zeitweilig bestand sie aus sechs Professoren und mehreren „Magistri legendes“, — Privatdozenten würden wir heute sagen. Letztere lieferte das Pädagogium immer wieder neu. Die Hörer dieser Professoren bestanden in der Hauptsache aus Studierenden der drei Oberfakultäten; gab es damals doch noch kein Studium, das allein auf die Schultätigkeit oder verwandte Berufe hin führte. Nur vereinzelt werden uns ein Studiosus Matheseos (Mathematiker) und ein Staatswissenschaftler genannt.

Alle Fakultäten frankten gleichmäßig daran, daß die Bibliothek, die in Schwertin, aus der Reformationszeit stammend, aufgefunden war, nur historische Bedeutung hatte; und für ihre Vermehrung waren jährlich nur achtzig Taler ausgesetzt. War der ganze Sachetat zeitweilig doch nur 500 Taler stark. So fehlt es besonders für Medizin und Naturwissenschaften an Apparaten, und der bequeme Studiosus konnte mit diesem Mangel mancherlei Verschämnisse zudecken. Daß einem Professor die Kosten für einen Blitzableiter an seinem Hause aus wissenschaftlichen Gründen ersetzt wurden, daß eine — übrigens lebensgefährliche — Sternwarte bestand, erscheint uns keineswegs so überwältigend wie den Zeitgenossen. Für die Gegenwart von Bedeutung sind dagegen die „Bützower Ruhestunden“, eine Sammlung mecklenburgischer Geschichts- und Sprachdenkmäler. Sie wurde von dem Professor Mangel mit Unterstützung von Interessenten, auch Studierenden, herausgegeben.

Auch mit den Studenten sah es nicht günstig aus. Der Umgangston war in jener Zeit allgemein roh auf Deutschlands hohen Schulen, das war die Folge der ständigen Kriege des 17. und 18. Jahrhunderts. Davon macht auch Bützow keine Ausnahme. Wohl war das Streben des Herzogs gewesen, eine christliche Anstalt zu begründen, wie es Halle zur Zeit von Spener und Francke gewesen war, aber die schlechte Ausstattung der Hochschule macht alle guten Absichten zu schanden.

Die Studenten sagten sich: Wozu schlechte Vorlesungen hören, die Zeit kann man besser auf dem Ratskeller, im Rühner Schloßgarten und auf den Bierbörfen zubringen. Dort traf man womöglich gar einen Professor, der über den Alkohol ein viel besseres Praktikum hielt, als seine Stellung erwarten ließ. (Mehrere Professoren standen völlig außerhalb aller Achtung.) Strebsame „ausländische“ Studenten verließen die Stadt bald wieder, wo ihnen nichts geboten wurde; statt dessen kamen Kaufbolde, denen anderswo der Boden zu heiß geworden war. So ist mancher in Bützow gestrandet, der schon drei, vier Universitäten besucht hatte oder anderswo relegiert war. Wenn eine solche Neuvererbung dann nach vierzehn Tagen heimlich entweicht, sieht man ihn ohne Kummer scheiden. Wohl waren die „Orden“, die Pest der Universitäten jener Zeit, in Bützow verboten, aber insgeheim bestanden diese Vereinigungen doch; ein Zeichen für die Tyrannei, die sie anstrebten, ist es, daß ihre Satzungen u. a. erklärten, niemand dürfe abends aus dem Fenster auf die Straße sehen, der nicht einem Orden angehöre. Bezeichnend für diese Tonart ist das Reglement für Studierende, das dem sittenstrengen Döderlein sogar noch zu milde erschien. Da heißt es: Wer etwas am Schwarzen Brett Angehängenes abreißt, erhält zwei bis drei Wochen Carcer, wer einem Professor oder sonst einer Person von Stande eine körperliche Beleidigung zufügt (!), erhält das Consilium abeundi oder die Relegation. Wer die herzogliche Wache insultiert, wird mit vier bis acht Wochen Carcer bestraft. Dagegen wer bei Hochzeiten der Bürger u. a. sich zu drängt, erhält das erste Mal nur einen Verweis, beim zweiten Male einen Tag Carcer. Dabei war anfangs überhaupt kein Carcer vorhanden, erst später wurde einer gemietet, aber in einem Wirtshause und nach vorne hinaus (!). (Nach Hölischer, Geschichte der Friedrichs-Universität zu Bützow.)

Neben solchen Leuten fehlten aber auch Vertreter des „Prostudiums“ nicht. Da gab es Rechtskandidaten, die das Amt des Universitätssekretärs übernahmen. Da fehlten auch nicht die Angehörigen des Convicts, die durch sittsames Benehmen ein Vorbild für die Kommilitonen sein sollten.

Aber auch diese enttäuschten. Denn bald zeigt es sich, es sind meist Leute aus kleinen Verhältnissen, die noch dazu in keiner Weise über Führerqualitäten verfügen und nur in der Hoffnung auf Versorgung durch den Herzog studieren. Demgegenüber erscheint manchem weiterblickenden Professor selbst die tatenfrohe Jugend, die sich bisweilen in unangemessener Weise auslebt, als das kleinere Übel, und resigniert befiehlt der Herzog, das Convikt aufzuheben; „die Schuster sollen bei ihrem Leisten bleiben“. Gelegentlich wird auch ein Student genannt, der zum Geburtstag des Landesherrn ein lateinisches Glückwunschgedicht einreicht und dafür nach der Sitte der Zeit ein Douceur erhält.

Das Verhältnis von Stadt und Universität verschlechtert sich im Laufe der Jahre zusehends. Beide Teile waren enttäuscht. Die Bürger hatten viel gebaut, Hypotheken aufgenommen und Acker verpfändet, um für die erwarteten Massen von Studenten Raum zu haben. Nun waren nicht viel mehr als fünfzig da, die ihnen womöglich durch Schuldenmachen und Schabernackspielen viel Beschwerde machten. Dazu schwebt von vornherein über der Universität das Damoklesschwert der Aufhebung. Da hieß es, die vorhandenen Schafe kräftig scheren. So klagen auch die Professoren, daß sie nichts von der versprochenen billigen Lebenshaltung in Bützow verspürten. Denn die Bürger gehen von dem Grundsatz aus: „Dei kriegen ehr Geld in Lüten“, obwohl es zu manchen Zeiten mit dem Eingehen der Gehälter der Dozenten nicht besser ausfiel, wie mit dem Wechsel vom Bruder Studio. Die Wohnungen sind teuer und minderwertig, die Lebensmittel zeitweilig derartig teuer, daß der Herzog mit Höchstpreisen droht. So zeigt auch wieder die Universität den Wünschen der Stadt die kalte Schulter. Der Antrag an Rektor und Konzil, die Professoren möchten sich an der Abbürdung der Schulden des Siebenjährigen Krieges beteiligen, ist nach zwei Jahren noch nicht erledigt.

Berechtigt erscheint folgende Entscheidung des Rates: Bei Professor Dr. jur. Trendelenburg hat es gebrannt, und sämtliche Spritzen der Stadt sind nach seinem Hause geschafft. Nun wenden sich die „Feuerherren“ an den Rat wegen der Ver-

pflichtungen Trendelenburgs demgegenüber, und dieser urteilt: „daß es dem Herrn Professori nicht zu nahe geschehe, wenn er für das Heranbringen der Spritzen zwei Taler bezahle der Feuerkasse zum besten — namentlich, wo es schon einmal in seinem Hause gebrannt habe, durch Fahrlässigkeit seines Gesindes.“

Berichten wir zum Schluß noch nach den Ratsakten ein Verfahren, in dem alle Faktoren kleinstädtischen Universitätslebens hervortreten!

Professor Trendelenburg beschwert sich: in der Nacht auf Sonntag sei er von Studierenden auf sehr gröbliche Weise beunruhigt (ihm sind nämlich die Fenster eingeworfen!). Da den Abend eine Gesellschaft hiesiger Studiosorum im Ratskeller ziemlich spät versammelt gewesen sei, bitte er um Feststellung, wer diese gewesen seien. Der Rat richtet ein Schreiben an Rektor und Konzil, überschrieben: „Magnifice, Hochwürdige, wohlgeborene, auch Hochgelehrte und Hochweise, in Sonderheit Hochgeehrteste Herren!“ Trotzdem er mit Geschäften überhäuft sei, werde er die Gelegenheit eingehend untersuchen.

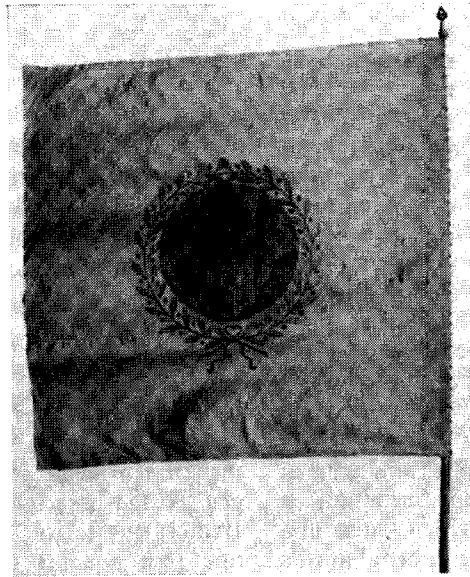
Die Untersuchung findet nun allerdings nicht, wie gewünscht, zunächst durch Befragung des Ratskellerwirtes statt — dessen Pachtperiode lief nämlich gerade in der nächsten Zeit ab! Statt dessen werden die beiden Nachtwächter unter ihrem Diensteid vernommen. Zehn Aktenbogenseiten Fragen, in zwanzig „Articuli“ gegliedert, werden ihnen vorgelegt; sie beginnen mit der Feststellung, ob sie das achte Gebot kennen.

Der erste Nachtwächter erklärt, er habe nur Leute mit einem „Wesbaum“ (Balken über einem Heufuder) gesehen. Es wären vier Studenten gewesen, und diese hätten ihn in der Jungfernstraße von dem Heuwagen eines Schlachters genommen. Dieser wäre von seiner Frau gebeten, nicht zu schelten, sie würden den Wesbaum schon wiederbringen, er aber hätte gerufen: „Sie bringen ihn den Teufel wieder!“ Aber er hätte sich getäuscht, sie hätten den Baum wiedergebracht. Der Schlachter hätte sie nicht gekannt, doch hätten sie mehrmals „Zu hot, Wesbaum!“ gerufen. Was für Kleidung sie angehabt, ob Schlafröcke oder anderes, auch „von welcher Couleur sie in Ansehung der Schlafröcke gewesen seien“,

das wisse er nicht. (Das Tragen von Schlafrocken war nämlich auch einer der Kampfpunkte zwischen Rektor und Studenten; vor Sonnenuntergang war es unbedingt verboten.) — Auf dem Ratskeller hätten 13—14 Studenten gezecht, doch als er auf dem Markt die Stunde abgerufen hätte, seien sie nicht mehr dagewesen. Dagegen wären Leute auf der Straße gewesen, die hätten einen Wagen (!) getragen und nach dem anderen Nachtwächter mit großen Steinen geworfen, und zwar vom Pranger aus. Erkannt hätte er aber niemand. — Der andere Hüter der Ordnung sagt entsprechend aus, und mit Bedauern berichtet der Rat von dem Miß-

erfolg der Untersuchung. — Es scheint, daß Professor Trendelenburg bei der Stadtverwaltung nicht sonderlich beliebt gewesen ist!

Doch trotz allen kleinen Argers trauert man in Bügow der Universität ehrlich nach, als sie 1789 endlich mit Klostock wieder vereinigt wird. Für die Alma mater traten nun endgültig wieder normale Verhältnisse ein. Der Studentenschaft aber nahm das neunzehnte Jahrhundert die Rohheit und das zuchtlose Leben, mit dem sie nicht nur ein Schrecken der „Philister“ gewesen war, sondern schließlich aus dem Rahmen des ganzen Volkes herausfiel.



Flagge der Universität Bügow Aufn. Fr. Heusattel  
(Staatl. Museum, Schwerin)